06
22

Johanneswerk

Journal

VOM KRIEG INS ALTENHEIM

Syrische Familie ist in der Pflege angekommen

→ Seite 4

ZWEI JAHRE CORONA …

… aus der Perspektive von Mitarbeitern & Bewohnern

→ Seite 6

SELBSTSTÄNDIG DURCH BEWEGUNG

So sportlich sind die Menschen im Johanneswerk

→ Seite 14

Pastor Dr. Ingo Habenicht
Vorsitzender der Geschäftsführung
[Foto: Stephan Wemhöner]

Liebe Leserinnen und Leser!

Juni 2022 – mehr als zwei Jahre Corona liegen bereits hinter uns. Diese Belastung ist längst nicht überstanden, doch wird sie überschattet von einer neuen Bedrohung. Der Krieg in der Ukraine erschüttert, erschreckt, trifft uns – in der Ukraine, in Europa und auf der ganzen Welt. Unser Mitgefühl gilt dabei allen, die unter diesen grausamen Zuständen leiden müssen, den Menschen in der Ukraine ganz besonders, aber auch all denen in Russland, die diesen Krieg nicht wollen und ihn nicht zu verantworten haben. Zugleich sehen wir nicht nur lähmende Angst, sondern auch viel Mut, Tatkraft und Solidarität. Offene Türen für die Geflüchteten, Widerstand und nahezu grenzenlose Bereitschaft zur Unterstützung – an vielen Orten und auf unterschiedlichen Wegen. Fremde rücken zusammen im Kampf für Menschenrechte und Demokratie. Das macht Hoffnung.

Darüber hinaus: Krieg und Corona sollen nicht alles bestimmen. Unser Leben beinhaltet viel mehr. Auch im Johanneswerk. Jeden Tag arbeiten hier viele motivierte Mitarbeitende für die Menschen, die sich unserer Arbeit anvertrauen. Sie leisten Unterstützung, Betreuung und spenden oft auch Hoffnung und Zuversicht. Sie beweisen täglich aufs Neue, wie wertvoll diakonische Arbeit ist. Einen kleinen Eindruck davon geben Ihnen die folgenden Seiten.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre und uns allen Zuversicht, Gelassenheit und Gottes Segen.

Ihr

I. Habenicht

INHALT

10 START INS ALTENHEIM
Eine Bewohnerin des Eva-von-Tiele-Winckler-Hauses berichtet von ihren ersten Tagen.

16 TRAUERN IN GEMEINSCHAFT
Zwei Teilnehmer einer Trauergruppe beschreiben ihre Beweggründe und erklären, was hilft.

22 FÜNF FRAGEN AN
Praxisanleiterin Nicole Ancour erklärt, warum sie seit 10 Jahren Azubis begleitet.

ANGEKOMMEN IN DER PFLEGE 4
LEBEN UND ARBEITEN MIT CORONA 6
WER MACHT HIER WAS? 12
SELBSTSTÄNDIG DURCH BEWEGUNG 14
WIE SEHEN SIE DAS? 18
HAUSNUMMER 19
WAS TUN? 20
SO BAUT DAS JOHANNESWERK 24
RÄTSEL 26
KURZINFOS // IMPRESSUM 27

TITELFOTO – Karin Rockstein
Im Park am Karl-Pawlowski-Alten-zentrum in Recklinghausen trainieren Seniorinnen ihre Beweglichkeit.

Angekommen im Simeonsstift: Mutter Samraa Hamis und Tochter Jean Saadun arbeiten beide in der Pflegeeinrichtung.

AUS DEM KRIEG INS ALTENHEIM

Im Simeonsstift in Vlotho arbeiten eine ehemalige Lehrerin und ihre Tochter, die aus Syrien nach Deutschland geflohen sind. Der Start in die Pflege sei ungewohnt gewesen, sagen beide. Doch ihr Team und die Tatsache, dass Menschen in Deutschland in Frieden alt werden dürfen, habe ihnen gezeigt, dass sie hier richtig sind.

Reicht als Präsenzkraft auch Essen an: Samraa Hami.

Sie reicht das Frühstück an, hilft beim Duschen und der täglichen Pflege, bei Bedarf berät sie auch mal bei der Wahl eines Outfits – Samraa Hamis Arbeitsalltag als Präsenzkraft ist so vielseitig, dass die 49-Jährige die Frage nach ihrem klassischen Arbeitstag mit einer Handbewegung abtut. »Den gibt's gar nicht, und das ist gut so«, sagt sie. Sechs Jahre ist es her, dass sie mit ihren drei Töchtern in Deutschland ankam. Ihr Start war geprägt durch die Herausforderung, in Windeseile eine fremde Sprache und Kultur kennenzulernen, um sich nicht nur zu verständigen, sondern anzukommen. Geholfen hat der Familie die starke Willkommenskultur in Vlotho, aber auch die Tatsache, dass Samraa Hami und ihre älteste Tochter Jean Saadun (22) im Simeonsstift eine berufliche Heimat finden konnten. Etwas, das die beiden bis heute erfüllt und glücklich macht.

ZU VIELE MENSCHEN SEIEN DAMALS GESTORBEN

Im Zuge des Arabischen Frühlings hatte im März 2011 der Bürgerkrieg in Syrien begonnen, der auch die Region Rojava (zu Deutsch: Westkurdistan) erreichte. Hier lebte Samraa Hami mit ihrer Familie. Erste Bomben schlugen ein. Sie trafen die Grundschule, in der Hami als Lehrerin arbeitete, aber auch die weiterführende Schule, in der Tochter Jean unterrichtet wurde. »Sie wissen nicht, was Krieg ist, wenn sie das nicht selbst erlebt haben«, bekräftigen Mutter wie Tochter und beschreiben, was sie damit meinen. Es habe kein Wasser mehr gegeben, Lebensmittel seien nicht mehr bezahlbar gewesen und nachts hätten sie vor lauter Angst nicht mehr gewusst, in welchem Zimmer sie schlafen sollten – es hätten ja jederzeit Bomben einschlagen können. »Wenn ich morgens zur Arbeit gegangen bin, wusste ich nicht, ob ich meine Kinder abends wiedersehen würde«, so Samraa Hami. So viele Menschen seien damals gestorben, in ihrem Zuhause, auf der Straße, bei der Arbeit. Zu viele. Deshalb beschlossen Hami und ihre Geschwister, mit ihren Familien zu fliehen.

»HIER WAREN ALLE SO NETT UND POSITIV«

Während eine Schwester sich auf den Weg nach Dubai machte, erreichten die anderen Deutschland. Anders als ihre Geschwister, die in großen Städten unterkamen, ging Samraa Hami mit ihren Töchtern nach Vlotho. Tochter Jean war dort die erste, die den Schritt in Richtung Pflege machte. Sie begann ein Praktikum in der Altenhilfe und entdeckte sehr schnell, dass ihr die Arbeit liegt.

»Ich habe mich auch in Syrien schon viel um meine Oma gekümmert, ich mag den Umgang mit alten Menschen und wollte das gerne auch beruflich machen.«

Sie begann eine Ausbildung zur Pflegefachkraft im Simeonsstift, und erfuhr, dass in der Pflegeeinrichtung noch Präsenzkräfte gesucht wurden. Zu Hause überredete die 22-Jährige ihre Mutter, es doch mal mit einer Hospitation zu versuchen. Samraa Hami war zunächst skeptisch. Sie wusste nur wenig über den Pflegeberuf, war unsicher, ob sie das hinbekommen würde. »Aber als ich hier ankam, waren alle so positiv und so nett, ich konnte jeden hier alles fragen und war ganz schnell ein Teil vom Team«.

»ICH WERDE GEBRAUCHT UND KANN ETWAS BEWIRKEN«

Sie habe immer einen Beruf ausüben wollen, der ihr Freude bereitet, sagt Samraa Hami. »Und wissen Sie was: Den habe ich hier gefunden. Ich werde gebraucht und ich kann etwas bewirken.« Das bestätigt auch Hausleiterin Marianne Schläger-Kramer, die glücklich darüber ist, die Grundschullehrerin für das Simeonsstift gewonnen zu haben. »Samraa Hami ist sehr engagiert und hat einen besonderen Blick für die positiven Dinge, für Kleinigkeiten, die anderen womöglich gar nicht auffallen würden. Dadurch gewinnen wir hier alle.«

[HS]

Lernt in der Ausbildung auch, Medikamente auszugeben: Jean Saadun.
[Fotos: Hanna Siegmann]

Zwei Jahre Corona aus der Perspektive…

… von Mitarbeitenden und Bewohnern im Johanneswerk. Die Pandemie hat den Arbeitsalltag, aber auch das Leben vieler Menschen verändert. Wir lassen sie erzählen, wie sie diese Zeit wahrgenommen haben, wo sie gerade stehen und was sie sich für die Zukunft wünschen.

eines Wohnbereichsleiters

KLAUS KANIA, 40 JAHRE,
MARSWIDISSTIFT, BIELEFELD

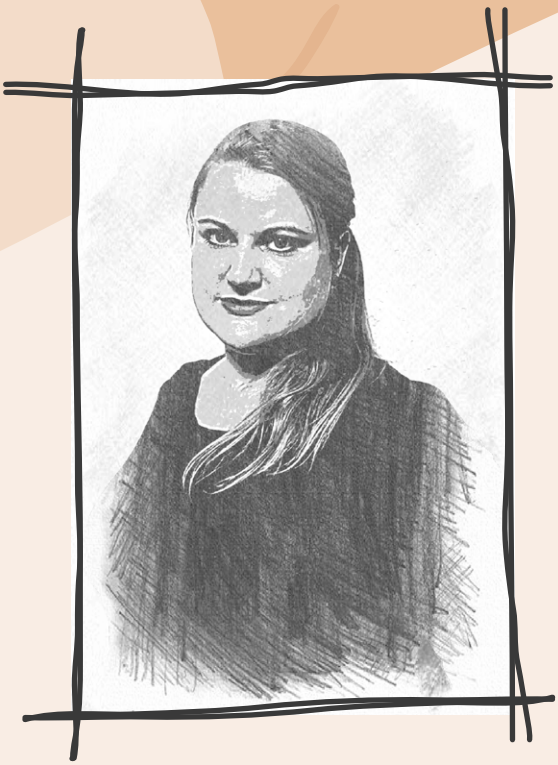
Ganz ehrlich? Ich hätte nicht damit gerechnet, dass es uns so hart treffen würde. Als klar war, dass Corona in unserem Bereich angekommen ist, war ich lange Zeit fast durchgängig im Haus, um die Versorgung weiterhin zu gewährleisten und im Notfall einspringen zu können. Einige Bewohnerinnen und Bewohner haben den Kampf gegen das Virus verloren. Die, die es geschafft haben, mussten mit einem veränderten Alltag und neuen Regeln zurechtkommen. Eine echte Herausforderung, denn in meinem Wohnbereich leben besonders viele Menschen mit Demenz. Für uns selbst gab es währenddessen kaum Zeit zur Erholung, weil wir ständig darum bemüht waren, neben der Versorgung auch die Einzelbetreuung bestmöglich aufrechtzuerhalten. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, das war die schwierigste Zeit meiner bisherigen Pflegekarriere.

Danach habe ich mit meinem Team an mehreren Supervisionen teilgenommen, um gemeinsam über unsere Erlebnisse zu sprechen. Das hat uns allen gut getan und beim Verarbeiten geholfen. Generell war ich immer recht positiv eingestellt, dass schon irgendwie alles wieder gut wird. Das ist schließlich mein Job. Wir haben uns doch ganz bewusst dafür entschieden, in der Pflege zu arbeiten, und tun das bis heute mit Herz und Leidenschaft.

Dank unserer Erfahrungen wissen wir jetzt, wie wir handeln müssen, und können besser damit umgehen. Auch die Krankheitsverläufe haben sich durch die Impfung verändert, sind milder und meist nicht mehr so drama-tisch. Da rücken andere Fragen in den Vordergrund – zum Beispiel die nach der Gewinnung neuer Pflegekräfte. Die werden nämlich dringend gebraucht!

[MF]

einer Heilerziehungspflegerin



ANNA-KATHRIN MÜLLER, 33 JAHRE,
BODELSCHWINGH-HAUS, ESSEN

Rückblickend fühlt es sich an, als hätten wir uns zwei Jahre lang in einer Art Stillstand befunden. Ich arbeite mit Menschen mit Behinderung, von denen viele trotz ihres fortgeschrittenen Alters noch recht aktiv sind. Normalerweise unternehmen wir viel zusammen, erledigen alltägliche Dinge wie Einkäufe, machen aber auch regelmäßig Ausflüge in die Umgebung. Vor allem letztere mussten in den vergangenen zwei Jahren durch alternative Angebote im Haus ersetzt werden. Die meisten Klientinnen und Klienten haben viel Verständnis gezeigt und sich den Gegebenheiten angepasst. Aber einigen musste ich immer wieder erklären, dass nicht wir, sondern ein Virus daran schuld ist, dass sie jetzt nicht auf die Kirmes oder ins Fußballstadion gehen können. Schwierig war für einige auch das Ausbleiben von körperlicher Nähe. Es gibt hier Klienten, die keine Angehörigen mehr haben. Wir sind die einzigen, die auch mal ihre Hand halten oder sie bei Bedarf umarmen. Dass das plötzlich nicht mehr ging, hat eine neue Art von Distanz aufgebaut, die sich weder für mich, noch für mein Gegenüber gut angefühlt hat.

Mittlerweile sind zumindest Ausflüge wieder möglich und ein Teil der Normalität kehrt zurück. Dass Corona gänzlich wieder verschwindet, daran glaube ich nicht mehr. Wir werden wohl lernen müssen, damit zu leben. Die Tatsache, dass ich in einem tollen Team arbeite, bei dem wir uns aufeinander verlassen können, macht mir Mut. Ich hoffe einfach für uns alle, dass es künftig wieder etwas leichter wird.

[HS]

+ einer Bewohnerin

INGE KRÜGER, 88 JAHRE,
ALTENZENTRUM BETHESDA, BAD SALZUFLEN

Behalten habe ich von Corona vor allem die Schwierigkeit, Wörter zu finden. Es ist zum Verrücktwerden, denn ich bin eigentlich fit im Kopf. Und ich weiß, dass ich die Wörter kenne – aber sie kommen seit der Erkrankung viel zu spät an, so als würde irgendetwas die Verbindung stören. Angefangen hat es im Januar 2021 mit einer fürchterlichen Erkältung. Ein Test hat schnell gezeigt, dass ich mich angesteckt hatte. Vier Wochen lang war ich insgesamt krank, hatte hohes Fieber, starken Husten und mein Kreislauf hat nicht mehr mitgespielt. Ich weiß noch, dass ich die ganze Zeit dachte

einer Fachärztin für Psychosomatische Medizin

DR. MED. ASTRID FABER-LOTTIS,
RHEIN-KLINIK, BAD HONNEF

Mein Aufgabenfeld hatte sich im Zuge der Pandemie zunächst von meinem Arbeitsschwerpunkt der Patientenversorgung auf meine Rolle als Hygienebeauftragte verlagert. Es war ein gutes Gefühl, etwas Wertvolles für die Klinik, die Patientinnen und Mitarbeiter zu leisten, aber ich habe die Arbeit mit den Menschen und meinem Team vermisst. Es pendelte sich im Verlauf ein ständiger Wechsel zwischen beiden Rollen ein, der mir bis heute einen strukturierten Arbeitsalltag erschwert. Es ist anstrengend und auch erschöpfend, sich einerseits empathisch und in Ruhe auf die Menschen einzulassen, wenn man gleichzeitig für wichtige Hygienefragen jederzeit ansprechbar sein muss und schnelle Entscheidungen zu treffen sind.

Während der letzten zwei Jahre habe ich mich aber auch persönlich weiterentwickelt. Ich habe meine Fähigkeiten ausgebaut, Verantwortung zu übernehmen und auch unangenehme Entscheidungen zu vertreten. Die Auswirkungen meines Handelns im Hygienemanagement hatten plötzlich eine völlig andere Tragweite, es ging nicht mehr um den einzelnen Patienten oder Mitarbeiter, sondern um das große Ganze. Außerdem habe ich mehr Einsicht in die Gesamtbelange der Klinik gewonnen und konnte in meine Position als ärztliche Leiterin reinwachsen. Eine gute Work-Life-Balance muss ich mir immer wieder erarbeiten. Besonders im Lockdown war es sehr schwer für mich, Grenzen zu ziehen und mir einfach mal einen Tag komplett frei zu nehmen.

Die konstruktive und wertschätzende Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Arbeitsbereichen erlebe ich bis heute unterstützend und motivierend. Unter den besonderen Herausforderungen der Pandemie sind wir in der Rhein-Klinik noch mehr zusammengerückt.

Ich wünsche mir für die Zukunft wieder mehr »Normalität« im beruflichen und privaten Alltag.

[MF]

- ›Was für eine komische Krankheit‹, weil es sich irgendwie anders angefühlt hat als sonst. Ich hatte plötzlich auch Magen-Darmprobleme und Halluzinationen durch das Fieber. Als ich nach der Erkrankung dann wegen meines Asthmas beim Lungenarzt war, war der total überrascht. Er meinte, er hätte nicht gedacht, dass ich das bei meinen Vorerkrankungen lebend überstehe. Aber ich habe eigentlich nie daran gezweifelt – dazu bin ich zu optimistisch veranlagt. Rückblickend auf die letzten zwei Jahre muss ich sagen, dass es mir meistens ganz gut ging. Auch vor und nach meiner Krankheit gab es trotz Corona immer die Möglichkeit, an Aktivitäten teilzunehmen. Zwar nur noch innerhalb meines Wohnbereichs, aber immerhin. Für gesellige Typen wie mich ist das wichtig, ich muss mich regelmäßig austauschen können und will was erleben! Natürlich hoffe ich, dass Corona bald endgültig verschwindet. Aber bis dahin bin ich weiter dafür, dass Masken getragen werden. Das schützt uns alle und tut niemandem weh.

[HS]

Weitere Erfahrungsberichte zu den letzten zwei Jahren Corona finden Sie unter: ↘ www.johanneswerk.de/coronaperspektive

Nach einem Aufenthalt im Krankenhaus ist Gisela Schulte ins Eva-von-Tiele-Winckler-Haus gezogen.

»ICH GEHÖRE HIERHER«

Gisela Schulte ist 90 Jahre alt und hat sich im Februar 2022 ganz bewusst für den Einzug in ein Altenheim entschieden.

Bettwäsche, eine kleine Fußbank und ein paar persönliche Erinnerungen: Mehr hat Gisela Schulte nicht mitgenommen, als sie in das Eva-von-Tiele-Winckler-Haus in Herne eingezogen ist. Die rustikalen Holzmöbel in ihrem Zimmer stammen noch von der vorherigen Bewohnerin.

»Es war gut, dass direkt Möbel da waren«, sagt Gisela Schulte.

Denn die 90-Jährige ist direkt im Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt in die Johanneswerk-Einrichtung gezogen. Den Tipp für das Eva-von-Tiele-Winckler-Haus habe sie von einer Zimmernachbarin im Krankhaus bekommen. Mit Unterstützung des Sozialdienstes war schnell ein Datum für den Einzug gefunden: der 28. Februar 2022.

Trauert ihren Möbeln nicht nach: Gisela Schulte ist ganz bewusst nur mit wenigen persönlichen Gegenständen eingezogen.

Die Entscheidung, in eine stationäre Alteneinrichtung zu ziehen, hat die 90-Jährige aber schon lange vorher getroffen: »Bereits 2020 lag ich aufgrund einer schweren Corona-Erkrankung längere Zeit im Krankenhaus. Mir war klar, dass ich auf Dauer nicht mehr alleine in meiner Wohnung leben kann.« Zwar habe sich ihr Bruder bisher immer um den Einkauf und die wichtigsten Erledigungen gekümmert, »aber irgendwann wäre es eh so gekommen. Ich wollte die Entscheidung selbst treffen, bevor es andere für mich und über meinen Kopf hinweg tun«, erklärt die 90-Jährige.

ANKOMMEN & EINGEWÖHNEN

Genauso bewusst hat sich Gisela Schulte auch dafür entschieden, kein Mobiliar in ihr neues Zuhause mitzunehmen. »Ich trauere meinen alten Möbeln nicht nach. Diese hier sehen meinen eigenen sehr ähnlich und außerdem sind das eh nur tote Gegenstände«, sagt Gisela Schulte schmunzelnd. Beim Räumen ihrer alten Wohnung unterstützt sie ihr Bruder, der auch voll und ganz hinter ihrer Entscheidung steht, in ein Altenheim zu ziehen. »Familie war und ist mir sehr wichtig. Ich telefoniere täglich mit meinem Bruder und drei Mal pro Woche kommt er mich auch besuchen – es ist also alles wie vorher auch.«

Was Gisela Schulte beim Ankommen zusätzlich geholfen hat, war die offene und sympathische Art der Mitarbeitenden im Haus. »Alle sind sehr freundlich und zuvorkommend zu mir. Wenn ich eine Frage habe, wird mir sofort weitergeholfen«, sagt die 90-Jährige. Zudem treffe sie sich regelmäßig mit ein paar anderen Bewohnerinnen und tausche sich aus. Das bringe Abwechslung in den Alltag und helfe dabei, sich einzuleben. »Es ist mittlerweile so, als gehöre ich einfach hierher«, ist Schulte überzeugt.

AUSNAHME STATT REGEL

So selbstverständlich wie bei Gisela Schulte läuft der Einzug in eine stationäre Pflegeeinrichtung nicht bei allen neuen Bewohnerinnen und Bewohnern ab, weiß Sozialdienst-Mitarbeiterin Petra Grobelny:

»Viele sind bereits desorientiert, erkrankt oder stark pflegebedürftig, wenn sie bei uns einziehen. Die Entscheidung für den Umzug in ein Altenheim wird oftmals von den Angehörigen getroffen und nicht von den Bewohnern selbst.«

Ein Verlassen des gewohnten Umfeldes sei beim Umzug eine genau so große Hürde der Verlust der Fähigkeit, eigene Bedürfnisse und Wünsche verständlich zu vermitteln. »Fakt ist: Menschen, die sich bewusst und selbst für den Einzug in ein Altenheim entscheiden, leben sich viel schneller im neuen Zuhause ein«, erklärt Petra Grobelny.

[LK]

3 AUSSENWOHNGRUPPE, SANKT-VINCENZ-STRASSE

Karl-Heinz Stanke ist seit 26 Jahren im Johanneswerk tätig. In der Außenwohngruppe begleitet und unterstützt er die Klientinnen und Klienten bei Arzt- und Behördengängen, der Pflege und medizinischen Versorgung sowie bei der Freizeitgestaltung. Außerdem hilft er bei hauswirtschaftlichen Tätigkeiten. Stanke gefällt, dass in seinem Job stetig neue Herausforderungen anstehen. Die Wertschätzung und Dankbarkeit der Menschen geben ihm ein gutes Gefühl.

2 TAGES- & SENIOREN-BETREUUNG, HOHE STRASSE

Angela Panico arbeitet seit 2011 im Wohnverbund Datteln. In der Tagesbetreuung ist sie für die Assistenz im Alltag und kreative Angebote zuständig. Sie kocht und backt gemeinsam mit den Menschen, arbeitet mit Holz und baut Gemüse an. Einmal die Woche fahren sie als Gruppe zu einem Tierhof, um den Stall auszumisten und die Tiere zu füttern. Sie pflücken Obst und verarbeiten es zu Marmelade oder Saft. Angela Panico gefällt an ihrem Beruf besonders der direkte Kontakt zu den Menschen.

4 AMBULANT BETREUTES WOHNEN

Dominik Jänsch arbeitet seit seiner Ausbildung zum Heilerziehungspfleger im Wohnverbund Datteln. Er besucht seine Klientinnen und Klienten in ihrem eigenen Umfeld und begleitet sie dort in ihrem Lebensalltag – bei Freizeitaktivitäten, Arztbesuchen, Einkäufen und Gesprächsangeboten. Die Betreuung im 1-zu-1-Setting gefällt ihm sehr, weil er so voll und ganz auf die Bedürfnisse der Menschen eingehen kann. Dominik Jänsch schätzt an seinem Beruf, dass jeder Tag einzigartig ist.

5 AUSSENWOHNGRUPPE, TÜRKENORT

Melanie Franke ist Mitglied des Nachtwachen-Teams im Wohnverbund Datteln. Dadurch ist sie in den Außenwohngruppen, aber auch im Haupthaus anzutreffen. Nachts kümmert sie sich unter anderem darum, pflegebedürftige Menschen richtig zu lagern, außerdem steht sie als Ansprechpartnerin bereit, wenn jemand nicht schlafen kann. Morgens weckt sie dann diejenigen, die sehr früh zur Arbeit müssen oder länger brauchen, um fertig zu werden. Dass sie zu anderen Zeiten als die Kollegen am Tag arbeitet, stört sie nicht – im Gegenteil: Melanie Franke mag die Ruhe der Nacht, und die Tatsache, dass sie mehr Zeit hat, auf die individuellen Bedürfnisse der Klientinnen und Klienten eingehen zu können.

Weitere Vorstellungen von Mitarbeitenden aus dem Wohnverbund Datteln finden Sie unter ↘ *www.johanneswerk.de/wermachthiereigentlichwas*

WER MACHT HIER WAS?

Ein Wohnverbund für Menschen mit Behinderung ist ein komplexes System, das beispielhaft anhand einiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des **Wohnverbundes Datteln** vorgestellt werden soll. Der Verbund ist seit mehr als 50 Jahren fester Teil des Stadtbilds und sorgt mit seinen Angeboten und Kooperationen im Zentrum der Stadt dafür, dass Inklusion hier gelebter Alltag ist. Im Verbund arbeiten 140 Mitarbeitende, um 242 Menschen mit Behinderung zu unterstützen und bedarfsgerecht zu betreuen.

1 VERWALTUNGSBÜRO, AM NONNENROTT

Sonja Mitualski arbeitet in der Verwaltung und erledigt alle Bürotätigkeiten rund um die Angelegenheiten der Klientinnen und Klienten – das Anlegen von Neuaufnahmen und hausinternen Umzügen, das Erstellen von Verträgen sowie die Korrespondenz mit Angehörigen, gesetzlichen Betreuern und Krankenkassen. Besondere Freude bereitet ihr die Begleitung des Bewohner-Beirats, da sie dabei im persönlichen Kontakt mit den Menschen steht.

1 WÄSCHEREI, AM NONNENROTT

Ursula Hansen arbeitet seit 2016 in der Wäscherei am Nottenrott. Dort ist sie für das Waschen, Bügeln und Mangeln der Wäsche von rund 45 Personen zuständig. An ihrem Job gefallen ihr vor allem die geregelten Arbeitszeiten. Ursula Hansen schätzt die Freude der Klientinnen und Klienten über die saubere und frisch gebügelte Wäsche.

1 SCHIEFERHAUS, AM NONNENROTT

Nina-Sophie Blome ist Heilerziehungspflegerin. In der Wohngruppe begleitet sie die Klientinnen und Klienten zu Terminen sowie beim Einkaufen von Lebensmitteln und Kleidung. Die Selbstbestimmung der Menschen liegt ihr sehr am Herzen, deshalb möchte sie jeden individuell unterstützen und fördern. Nina-Sophie Blome schätzt an ihrer Arbeit die Gemeinschaft und Abwechslung. Ob Kino, Konzerte, Feste oder ein Restaurantbesuch – in der Wohngruppe ist immer etwas los.

1 LEITUNGSBÜRO, AM NONNENROTT

Olaf Holtermann leitet seit 2011 den Wohnverbund Datteln. Damit trägt er die fachliche, wirtschaftliche und personelle Verantwortung für alle Bereiche des Wohnverbunds. Neben dem bürokratischen Tagesgeschäft und der Führung von Mitarbeitenden beschäftigt er sich viel mit der Zukunft des Wohnverbunds. Ihm gefällt, dass er für und mit Menschen arbeitet. Er möchte die Zukunft für die Menschen, die der Wohnverbund betreut, sowie für die Mitarbeitenden positiv gestalten.

LÄNGER SELBSTSTÄNDIG DURCH BEWEGUNG

Warum sie für Menschen im Alter besonders wichtig ist und wie sie in den Johanneswerk-Einrichtungen umgesetzt wird.

Um die alten Eichen sind grüne Gymnastikbänder geschlungen, an denen Bewohner des Karl-Pawlowski-Altenzentrums ziehen, um ihre Armmuskulatur zu stärken. Andere sitzen zwischen den Bäumen im Rollstuhl oder stehen an ihrem Rollator. In der freien Hand halten sie eine Schwimmnudel, die sie in Richtung Himmel strecken. Wenn draußen die Sonne scheint, treffen sich hier alle an der frischen Luft, um sich gemeinsam zu bewegen.

Bewegung lässt im Alter durch Schmerzen und fehlende Verpflichtung oft nach, dabei ist sie gerade in dieser Lebensphase wichtig. Im Recklinghausener Altenzentrum gibt es deshalb täglich Bewegungsangebote. Neuerdings auch draußen im Park. »Als wir neue Bäume gepflanzt haben, kamen wir auf die Idee, dass wir uns die alten, robusten Eichen zunutze machen können«, erzählt Hausleiterin Joanna-Ewa Tymoszuk. Die Bewohnerinnen und Bewohner können sich mit dem Rücken gegen den Baumstamm lehnen und abwechselnd die Beine anheben oder die Arme ausstrecken, um die Eiche zu umarmen.

BEWEGUNG BEDEUTET SELBSTSTÄNDIGKEIT

Es ist wichtig, die eigenen Bewegungsmöglichkeiten immer wieder zu fordern, um sie zu erhalten und auszubauen – auch im Alter und mit Behinderung. Bewegungstherapeut Oliver Veit, der Bewegungskurse für Senioren anbietet, erklärt, warum: »Nur mit Bewegung können der Körper, das Herz-Kreislauf-System und die Verdauung richtig funktionieren.«

Das Ziel von Bewegung ist immer eine möglichst lange Selbstständigkeit.

Auch in den Einrichtungen des Johanneswerks zeigt sich: Nur mit genug Kraft und Mobilität können alltägliche Aufgaben wie Aufstehen oder Körperpflege bewältigt werden.

Deshalb wird im Karl-Pawlowski-Altenzentrum darauf geachtet, die gesamte Muskulatur zu trainieren. Ergänzend hilft das Balance-Training dabei, Bewegungen effizienter und elastischer auszuführen, so Joanna-Ewa Tymoszuk. Koordinationsübungen fordern zusätzlich das Gehirn, zum Beispiel beim Tanzen. Vera Lehmkuhl, Hausleiterin des Käthe-Kollwitz-Hauses, ergänzt: »Wir machen in unseren Bewegungsangeboten immer wieder die Erfahrung, dass Bewegung gute Laune verbreitet und das Selbstbewusstsein stärkt.« Eine aufrechte Haltung erleichtere zudem die Atmung und erzeuge ein vitales Gefühl.

GEFAHR VON FEHLENDER BEWEGUNG

Mangelnde Beweglichkeit schränke oftmals den Alltag ein und führe zu einer erhöhten Sturzgefahr. Besonders bei Menschen im hohen Alter sei das gefährlich, weil die Knochen schneller brechen und Verletzungen langsamer heilen, so Joanna-Ewa Tymoszuk. Eine eingeschränkte Mobilität gehe zudem häufig mit einem Rückzug aus dem sozialen Leben und folglich einem Verlust von Freude einher.

Das wird durch Schmerzen noch begünstigt, die auch durch mangelnde Bewegung erst entstehen und zu einer Angst vor Bewegung führen können. »Mit gezielten Übungen kann das aber leicht durchbrochen werden«, sagt Oliver Veit. Wichtig sei dabei, die Bewegungseinheiten immer individuell auf den Menschen anzupassen.

GEMEINSAM MIT SPASS

Jens Kuhn vom Johannes-Busch Wohnverbund betreut in Lüdenscheid verschiedene inklusive Sportangebote. Er sieht darin auch einen guten Weg zu mehr Inklusion:

»Die gemeinsame Bewegung und der Spaß stehen im Vordergrund und nicht die Behinderung oder Einschränkung.« ▸

Bewegungstraining mit starkem Gegenüber: Die Bewohnerinnen und Bewohner des Karl-Pawlowski-Altenzentrums trainieren im Park mit großen Bäumen. [Fotos: KPAZ]

Spaß an der Bewegung steht auch im Karl-Pawlowski-Altenzentrum an erster Stelle. Deshalb gibt es neben dem Gymnastikangebot auch noch eine integrative Kegelgruppe. Dreimal die Woche ist dann auch der Ehrgeiz eine Motivation, schließlich möchten alle den Wanderpokal gewinnen!

Bewegung kann ebenso spielerisch gefordert werden. Ball- und Brettspiele bieten dafür eine gute Möglichkeit. »Außerdem macht es Spaß und es wird viel gelacht«, erzählt Joanna-Ewa Tymoszuk, »dabei werden dann zusätzlich die Gesichtsmuskeln beansprucht.« Es zählen nämlich auch die kleinen Bewegungen im Alltag.

[MF]

›AUGENBLICK‹-OLYMPIADE

Das aktuelle Spendenprojekt ›Augenblick‹ soll in den Johanneswerk-Einrichtungen soziale Nähe ermöglichen. In diesem Jahr steht die Idee, beweglich zu bleiben, im Fokus. Vom 12. bis 21. August 2022 laden teilnehmende Einrichtungen der Altenhilfe und Behindertenhilfe sowie der Ambulanten Dienste zu einer ›Augenblick‹-Olympiade ein. Bewohner und Klienten können in unterschiedlichen Disziplinen ihre Beweglichkeit testen, Angehörige und Besucher feuern an oder probieren es selber aus. Alle Infos und Termine finden Sie unter: ↘ *www.johanneswerk.de/augenblick*

»WER TRAUERT, ÄNDERT SEIN ADRESSBUCH«

Zwei Teilnehmer einer Trauergruppe berichten von ihrem Verlust, der schwierigen Zeit danach und wie ihnen die Verarbeitung in Gemeinschaft bis heute hilft.

Wenn Oliver Stief sich dienstagsabends auf den Heimweg macht, fühlt er sich jedes Mal ein kleines bisschen leichter. Der Tod seiner Mutter lässt ihn auch nach zwei Jahren nicht los. Aber an jedem zweiten Dienstag spricht der 55-Jährige jetzt im Johanneswerk mit Menschen, die ihn verstehen, weil sie auch jemanden verloren haben. Im Austausch mit ihnen kann er sich öffnen, fühlt sich nicht mehr falsch, sondern erstmals wieder zugehörig und gestärkt. In der Gemeinschaft seiner Trauergruppe beginnt Oliver Stief allmählich wieder, die guten Seiten des Lebens zu sehen. Etwas, das er lange Zeit kaum mehr für möglich gehalten hatte.

»SIE MÜSSEN DAMIT ABSCHLIESSEN«

Seine Mutter starb im Krankenhaus. Für Stief ein traumatisches Erlebnis, das er bis heute in Bildern vor sich sieht. Seine Mutter, wie sie versucht, sich ruckartig die Schläuche herauszureißen, wie sie sediert wird, wie sie schließlich im künstlichen Koma liegt. Nach ihrem Tod ist der Sohn wie erstarrt, kann seine Wohnung wochenlang kaum verlassen. Sein Umfeld bringt ihm zunächst Trost und Verständnis entgegen, doch das ändert sich mit der Zeit. »Sie müssen damit abschließen«, rät ihm schließlich seine Ärztin. Auch eine Fachklinik mit dem Schwerpunkt Trauer empfiehlt ihm, loszulassen. Oliver Stief bemerkt, dass die

Trauerbegleiterin Petra Kleine-Horst (l.) und Pastorin Rosemarie Schlemmer (2. v. r.) im Gespräch mit Oliver Stief und Gina Stepputis.

Gina Stepputis hat mit der Gruppe endlich einen geschützten Rahmen für ihre Trauer gefunden.

Oliver Stief fühlt sich dank der Trauergruppe endlich nicht mehr falsch, sondern zugehörig und gestärkt.

Menschen versuchen, ihm die Trauer auszureden oder sie kleinzumachen. »Sie konnten wahrscheinlich einfach nicht damit umgehen«, vermutet er heute. Doch diese Ablehnung seines Empfindens habe ihn fast ebenso sehr belastet wie die Trauer selbst. In dieser Zeit habe er ein Gespür dafür entwickelt, wer ihm gut tue und wer nicht. »In Trauerzeiten ändert sich eben das Adressbuch.«

Es braucht anderthalb Jahre, eine Einzeltrauerberatung und eine große Portion Mut, bis er sich schließlich dazu durchringt, eine Trauergruppe des Johanneswerks in Bielefeld zu besuchen. Er lernt Trauerbegleiterin Petra Kleine-Horst und Pastorin Rosemarie Schlemmer kennen, die die Gruppentreffen gestalten und dafür sorgen, dass jede Form des Trauerns hier ihren Platz findet. Sie nehmen den Rückblick und die Verarbeitung in den Fokus, blicken aber auch in die Zukunft, um Perspektiven aufzuzeigen. »Wir sind hier nicht durchgängig traurig«, betont Rosemarie Schlemmer, »wir stellen auch die individuelle Frage: Was gibt mir Kraft und was möchte ich lernen?«

ERSTE VERSUCHE SCHEITERTEN

Mithilfe der Trauergruppe erkennt Oliver Stief sehr schnell, dass nichts falsch daran ist, zu trauern. Er tauscht sich aus, hört Geschichten, die nicht seine sind, und doch frappierende Ähnlichkeit mit seinen Erfahrungen aufweisen. Zum Beispiel die von Gina Stepputis, die Teil der Trauertruppe ist, weil ihr bester Freund vor zweieinhalb Jahren starb. »Von der Diagnose Lungenkarzinom bis zu seinem Tod blieben uns nur fünf Tage«, erzählt sie. Sie habe von jetzt auf gleich lernen müssen, Morphium zu spritzen, einen Tag später sollte sie zum ersten Mal eine Sauerstoffflasche anschließen. Am vierten Tag sei schließlich klar gewesen, dass ihr Freund das Krankenhaus nicht mehr verlassen würde. »Wir konnten uns noch voneinander verabschieden, dafür bin ich heute sehr dankbar«, sagt sie.

Nach dem Tod des Freundes blieb erst keine Zeit für Trauer, dann scheiterten die Versuche, an offenen Treffen teilzunehmen, weil sich Gina Stepputis dort nicht aufgehoben fühlte. Sie wünschte sich einen geschützteren Rahmen. Erst im Frühjahr 2021 entdeckt sie schließlich die Trauergruppe des Johanneswerks. Hier, so beschreibt es Stepputis, gab es weniger Fluktuation, dafür mehr Routine, aber ohne in starre Abläufe zu verfallen. »Das gibt mir Stabilität und Sicherheit«, sagt sie. Wie Oliver Stief schätzt sie es, dank der Zusammenkünfte nicht mehr das Gefühl zu haben, ein Exot in ihrem Empfinden zu sein. Und sie hat das Gefühl, endlich Vertrauen fassen zu können. Denn: »Einen Maßstab für Trauer gibt es hier nicht. Hier arbeiten wir mit dem, was jeder einzelne von uns empfindet.«

[HS]

MEHR RECHTE

für psychisch erkrankte Straftäter: Ist das sinnvoll oder gefährlich?

Heute antwortet: Dr. Dita Zimprochova, Chefärztin im Niederrhein Therapiezentrum Duisburg.

Die Rechte psychisch erkrankter Straftäter sind erheblich eingeschränkt. Umso erfreulicher, dass das im Dezember 2021 in Kraft getretene Strafrechtbezogene Unterbringungsgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen die Rechte der untergebrachten Person deutlich mehr in den Vordergrund stellt.

Begeht ein psychisch erkrankter Mensch in Deutschland eine Straftat, kann bei ihm durch das Gericht eine Behandlung im sogenannten Maßregelvollzug angeordnet werden. Hiermit handelt es sich um eine Unterbringung, die nicht freiwillig erfolgt, sondern die von außen auferlegt ist. Das bedeutet einen Widerspruch in sich. Die untergebrachte Person soll sich auf eine Behandlung einlassen und möglichst gut mitarbeiten, sie tut es jedoch nicht aus freien Stücken, sondern auf gerichtliche ›Anordnung‹. Dabei ist es nicht selten der Fall, dass gerade aufgrund der psychischen Erkrankung die betroffene Person – im Gegensatz zu ihrer Umgebung – die Notwendigkeit einer Behandlung nicht sieht bzw. diese nicht erkennen kann. Wie soll sich ein Mensch ernsthaft auf etwas einlassen, wovon er nicht überzeugt ist? Das ist ein Problem und eine große Herausforderung zugleich – sowohl für die untergebrachte Person als auch für die Behandler. Mehr Selbstbestimmung könnte helfen aus diesem Widerspruch herauszufinden.

§

Diese positive, gesetzlich verankerte Änderung stößt jedoch an Grenzen. Verliert eine psychisch erkrankte Person an Stabilität, sind die Behandler angehalten, schnell zu reagieren. Um eine mögliche Gefahr für die Umgebung oder die Person selbst abzuwenden, kann die untergebrachte Person in ihren Rechten erneut eingeschränkt werden, indem sie beispielsweise nicht alleine die Klinik verlassen darf, sondern ausschließlich in Begleitung des Pflegepersonals.

Eine sorgfältige und achtsame Beachtung der Rechte mit mehr Selbstbestimmung der psychisch kranken Straftäter wird sich insgesamt positiv auf die Behandlung auswirken. Diese Öffnung wird wiederum die Behandler vor Schwierigkeiten stellen, denen oft mit viel Geduld und klaren, fachgerechten Handlungen begegnet werden kann.

Das Ziel bleibt es, so viel Raum wie möglich für die Rechte der untergebrachten Personen einzuräumen und gleichzeitig die innerhalb der Behandlung gewonnene Stabilität zu halten. Das ist der Kern der Arbeit mit psychisch kranken Straftätern.

Dr. Dita Zimprichova.
[Foto: Ulla Emig]

DIGITALISIERUNG

450.000
E-Mails sind im letzten Jahr versendet worden

836
Notebooks werden aktuell verwendet

84
Stunden – so viel Zeit verbringen Menschen im Johanneswerk pro Tag zusammengerechnet in Videokonferenzen

103
Videokonferenzen pro Tag

1.428
PCs werden verwendet

1.638
Anzahl vorhandener SIM-Karten

300
*Server * sind im Einsatz*

28.919
GB Videodaten wurden in 2021 produziert.
Das ist so viel wie auf:

8.262.703 *Disketten*
38.559 *CDs oder*
6.153 *DVDs passt*

505
Personen treffen sich im Schnitt täglich in Videokonferenzen

*Computer und Programme, die Ressourcen zur Verfügung stellen

[Foto: shutterstock]

WAS TUN?

Das BeratungsWerk Pflege unterstützt Menschen in Dortmund, Herford, Bad Driburg und Gütersloh, die entweder für sich selbst oder hilfsbedürftige Angehörige Entscheidungen treffen müssen. Hier im Johanneswerk Journal beantworten sie noch einmal die Fragen, die häufig gestellt worden oder von besonderer Brisanz sind.

Corinna Behrens, Anna Arslan, Susanne Backhaus, Nicole Siebertz, Eva Feldmann und Katharina Jakobsche. [Foto: Barbara Franke]

Frage: *Meine Frau hat vor einem halben Jahr einen schweren Schlaganfall erlitten und erhielt daraufhin einen Pflegegrad. Wir haben bei der Pflegekasse einen Antrag für einen Treppenlift gestellt. Der wurde auch genehmigt und wir bekamen den Höchstbetrag in Höhe von 4.000 €. Jetzt benötigen wir aber noch eine ebenerdige Dusche, weil die Benutzung des Badewannenlifts nicht mehr möglich ist. Wird die Pflegekasse einen erneuten Umbau genehmigen?*

Antwort: Die Pflegekasse zahlt maximal 4.000 € pro Maßnahme. Wichtig ist aber, dass im Pflegegutachten nur diese Maßnahme aufgeführt wird. Erfolgt danach eine wesentliche gesundheitliche Verschlechterung, kann ein erneuter Antrag auf eine andere Maßnahme (z. B. ebenerdige Dusche) erfolgreich sein. Stehen im Pflegegutachten jedoch mehrere Wohnumfeldverbesserungen, betrachtet die Pflegekasse diese als Gesamtmaßnahme und bezuschusst nur einmalig bis zu 4.000 €. Jedes Vorhaben darf erst nach einer Bewilligung der Pflegekasse begonnen werden.

Frage: *Der Gesundheitszustand meiner pflegebedürftigen Frau hatte sich plötzlich verschlechtert. Meine Nachbarin und meine Enkelin haben mich in der Zeit bei der Pflege unterstützt. Meine Enkelin wohnt 20 km von uns entfernt, deshalb habe ich sie mit einem kleinen Betrag für ihre Benzinkosten unterstützt. Auch meiner Nachbarin gegenüber habe ich mich erkenntlich gezeigt. Nach dem Tod meiner Frau vor vier Wochen ist mir aufgefallen, dass es dafür eigentlich die Verhinderungspflege gibt. Haben wir auch rückwirkend noch Anspruch darauf?*

Antwort: Durch einen Gesetzesänderung kann die sogenannte Verhinderungspflege in diesem Fall rückwirkend geltend gemacht werden. Nach dem Tod eines pflegebedürftigen Menschen besteht innerhalb von zwölf Monaten ein Anspruch auf die Erstattung von entstandenen Kosten durch die Pflegekasse des Verstorbenen. Dafür muss ein Antrag eingereicht werden und ein Nachweis als erbberechtigte Person gegenüber der Pflegekasse erfolgen.

Frage: *Mein pflegebedürftiger Vater hat den Pflegegrad 3 und erhält morgens Unterstützung durch einen ambulanten Pflegedienst. Dafür haben wir im vergangenen Jahr Pflegesachleistungen bei der Pflegekasse beantragt. Nun habe ich von einer Änderung der Leistungsansprüche zum Jahresbeginn gehört. Worauf sollten wir achten?*

Antwort: Die Pflegesachleistungsbeträge, also die Beträge für eine ambulante Pflege, haben sich zum Jahresbeginn erhöht. Falls der Unterstützungsbedarf und die Preise Ihres Pflegedienstes unverändert bleiben, ist ein Antrag zur Umstellung auf Kombinationsleistung sinnvoll. Durch die Erhöhung der Pflegesachleistung werden durch den Pflegedienst nun weniger als 100 Prozent ausgeschöpft. Nutzen Sie z. B. ausschließlich Pflegeleistungen im Wert von 70 Prozent des Pflegesachleistungsbetrags, bekommen Sie von der Pflegekasse bei Kombinationsleistungen zusätzlich 30 Prozent vom zustehenden Pflegegeld überwiesen.

BeratungsWerk Pflege

DAS BERATUNGSWERK PFLEGE – WER WIR SIND UND WAS WIR TUN

Wir sind ein telefonisches Beratungsangebot zu Fragen rund um das Thema Pflege im Alter. Unser Ziel ist es, den Ratsuchenden im Kreis Herford, in Dortmund, in Bad Driburg und im Kreis Gütersloh schnelle, passgenaue Hilfe zu vermitteln. Unser Team besteht aus sechs tatkräftigen Mitarbeiterinnen, die über ausgewiesene Fachkenntnisse verfügen und teils jahrelang in der Pflege gearbeitet haben: Corinna Behrens (Projektleitung), Anna Arslan, Susanne Backhaus, Nicole Siebertz, Eva Feldmann und Katharina Jakobsche.

[Foto: Mike-Dennis Müller]

NICOLE ANCOUR

Zur Person: *Die Pflegefachkraft arbeitet im Johannes-Haus in Herford und ist seit zehn Jahren als Praxisanleiterin tätig. Sie führt Auszubildende an die täglichen Aufgaben in der Pflege heran.*

WAS GENAU TUN SIE ALS PRAXISANLEITERIN?

Ich bin im Ausbildungsprozess dafür zuständig, die Inhalte aus dem Theorieblock mit der Praxis zu verknüpfen. Unsere Azubis haben Lernordner mit Praxisaufgaben, von denen mindestens zehn Prozent von einem Praxisanleiter begleitet werden müssen. Wir führen die Azubis an praktische Aufgaben heran, zum Beispiel ans Blutdruckmessen, an das Austeilen von Medikamenten oder die Dokumentationspflege.

WARUM BRAUCHT ES IN DER PFLEGE EINE PRAXISANLEITUNG?

Damit wir gut ausgebildete Fachkräfte haben! Davon gibt es viel zu wenige. Eine Fachkraft muss schnell und professionell Symptome wahrnehmen, reagieren und intervenieren können. In der Altenhilfe ist es nicht wie im Krankenhaus, wo immer ein Arzt im Hintergrund ist. Wir müssen selbstständig und selbstverantwortlich Entscheidungen treffen. Das ist eine sehr große Verantwortung, die man als Fachkraft trägt. Es gibt so viele Krankheiten und Behandlungsmethoden – und wir müssen immer auf dem aktuellen Stand sein.

WARUM HABEN SIE SICH DAFÜR ENTSCHIEDEN?

Bei meiner eigenen Ausbildung lief die Praxisanleitung nur so nebenbei. Mit Glück hatte man einen guten Praxisanleiter oder -anleiterin, aber man musste sich eigentlich um alles selbst bemühen. Ich habe mir immer gewünscht, dass man sich mehr Zeit für die Azubis nehmen kann. Deshalb habe ich mich dazu entschieden, Praxisanleiterin zu werden. Ich finde es super, mit unseren Azubis zu arbeiten. Das sind motivierte, junge Leute, die uns selbst auch immer etwas beibringen. Es macht Spaß, mit so vielen Menschen zusammenzuarbeiten und zu sehen, wie sie sich entwickeln. Auf manche ist man dann auch richtig stolz!

WIE WIRD MAN EIGENTLICH PRAXISANLEITERIN?

Wenn man die dreijährige Ausbildung zur Fachkraft beendet und danach zwei Jahre Berufserfahrung gesammelt hat, kann man eine Weiterbildung zur Praxisanleitung machen. Die Weiterbildung umfasst insgesamt 300 Stunden, darüber hinaus gibt es jedes Jahr eine dreitägige Auffrischung. Man sollte ein gutes Examen haben und die Bereitschaft mitbringen, mit Menschen zu arbeiten und sie anzuleiten. Spaß am Kontakt mit Anderen und Fingerspitzengefühl sind ebenfalls wichtig.

IST DAS EIN FULLTIME-JOB? ODER LÄSST ES SICH MIT EINEM ANDEREN JOB IN DER PFLEGE VERBINDEN?

Ich übernehme normale Früh- und Spätdienste in der Pflege, und an einem Tag in der Woche bin ich Praxisanleiterin. Wir planen vorher, was genau wir an diesem Tag machen wollen, in der Zeit übernimmt dann eine andere Fachkraft meinen Job, der im Dienstplan steht. Es gibt aber auch Einrichtungen, in denen Fachkräfte in dieser Rolle in Vollzeit tätig sind.

[MF]

BITTE NUR EIN STRICH!

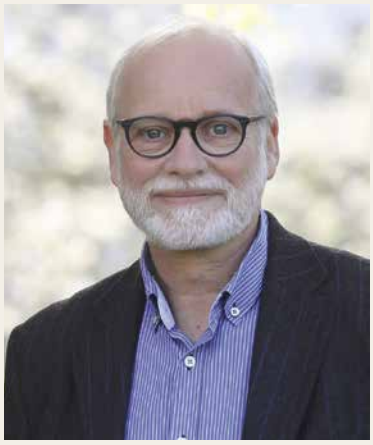
Seit Monaten fällt mein Blick morgens zuerst in den Spiegel – und dann auf den schmalen Plastikstreifen, in den ich meine Probe aus der Nase hineingetropft habe. Und jeden Tag die Hoffnung: Bitte nur ein Strich! Dabei bin ich mir sicher, dass es mich auch irgendwann erwischt, so wie die Millionen anderen vor mir.

Corona hat unseren Alltag verändert. Wir versuchen gerade, vieles zurückzuerobern: ohne Maske einkaufen, Freunde und Bekannte treffen, endlich wieder im Verein aktiv sein, Feste feiern. Aber es bleibt was hängen, im wörtlichen Sinn: »Ich bin froh, wenn ich negativ bin!« Das kann's doch nicht sein, denke ich, ich bin doch viel lieber gut drauf. Denke gerne positiv.

Aber so fühlt sich das Leben gerade oft nicht an. Der Krieg in der Ukraine macht uns zu schaffen, weil alle Sicherheit der vergangenen Jahrzehnte zerplatzt ist. Die Klimakrise rollt auf uns zu. Kinder und Jugendliche sind verunsichert, manche traumatisiert. Jetzt sollen wir auch noch Vorräte anlegen, weil die Zukunft ungewiss ist. Das Glas ist halb leer, im Bild gesprochen.

Wirklich?

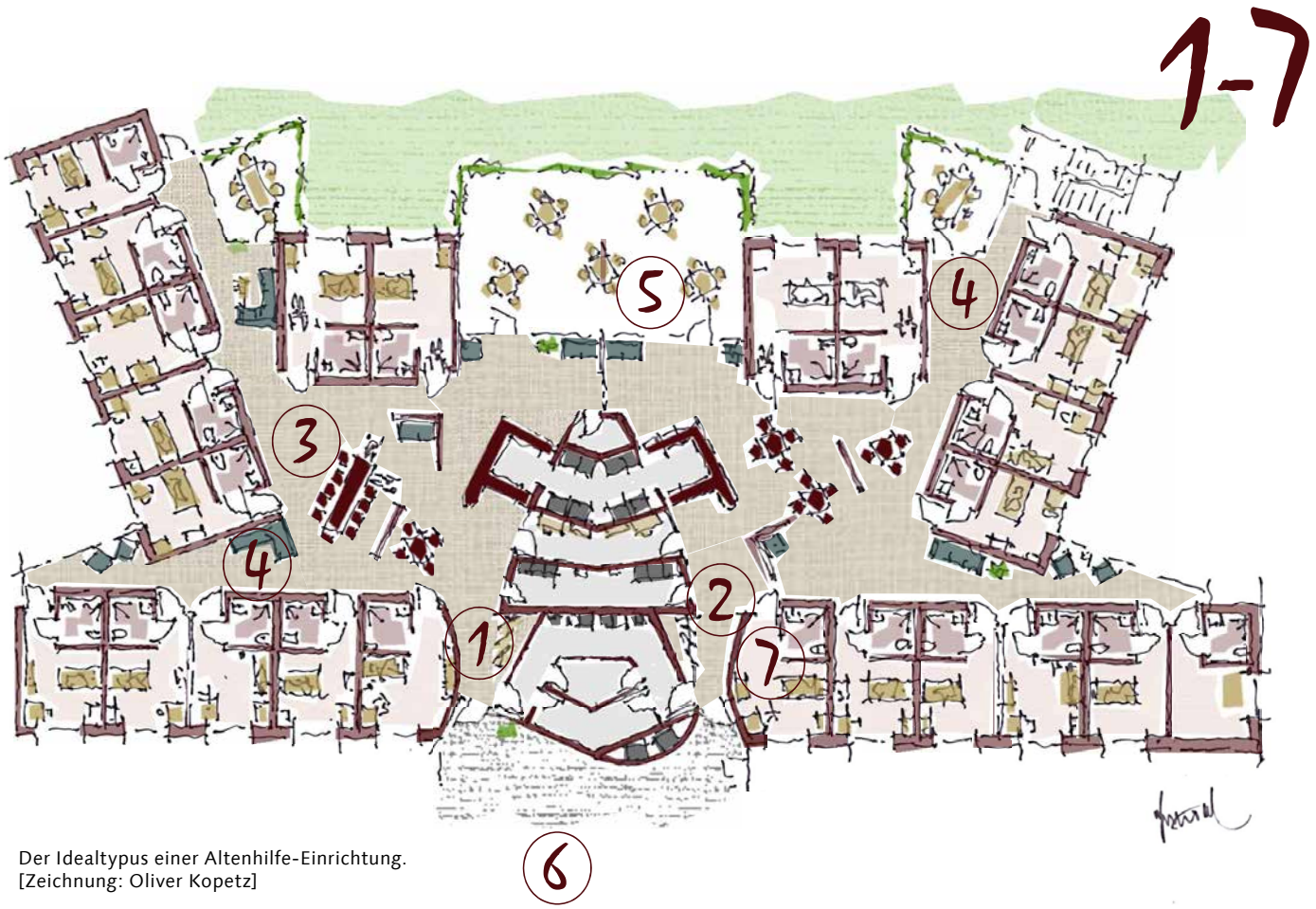
Wenn ich mich umhöre, erzählen viele von unglaublicher Hilfsbereitschaft. In den vergangenen Wochen für die Opfer des Krieges – unzähligen Menschen wird ein Dach über dem Kopf angeboten– das private Engagement ist toll. Das passiert auch in unseren Teams, egal in welcher Einrichtung: Da springt eine für den anderen ein, damit die kranken Kinder zuhause und die Bewohner und Klientinnen trotz Krise gut versorgt bleiben.



Stefan Berk, Leiter der Stabsabteilung Theologie und Diakonie und des Pastoralen Dienstes. [Foto: privat]

Respektvoll, verantwortlich, veränderungsbereit und kooperativ handeln: Das steht nicht nur als Überschriften in unserer neuen Interaktion, die unser Miteinander beschreibt. Das leben ganz viele Kolleginnen und Kollegen, ohne große Worte zu machen. So werden sie zum Segen, um eins unserer Plakate zu zitieren.

Ich glaube, dass hinter unserer Kraft Gottes Segen steht. Der bleibt, für diese Welt, für die Menschen, die noch unter Krieg leiden, für uns. Ich will positiv werden, jedenfalls in meinen Gedanken. Das Glas ist halb voll. Mindestens!



Der Idealtypus einer Altenhilfe-Einrichtung.
[Zeichnung: Oliver Kopetz]

»WEG VON LANGEN KRANKENHAUSFLUREN«

Das Johanneswerk ist Vorreiter im Bau und in der Planung moderner Altenhilfe-Einrichtungen.

Die Bagger sind längst angerollt. Der Baukran steht: Die Johanneswerk-Baustelle an der Ernst-Rein-Straße in Bielefeld ist eingerichtet. Entstehen wird hier das Perthes-Haus, ein stationäres Altenheim mit 72 Plätzen und direktem Anschluss an das Quartier. Doch warum werden die modernen Altenhilfe-Einrichtungen des diakonischen Trägers eigentlich so gebaut, wie sie gebaut werden?

Ansprechpartner für Raum- und Milieuvorgaben beim Alters-Institut: Oliver Kopetz. [Foto: privat]

Im Johanneswerk gibt es zahlreiche Neubau-, Qualifizierungs- und Sanierungsprojekte – vor allem im größten Arbeitsfeld, der Altenhilfe. Seit dem Bau des Helene-Schweitzer-Hauses in Steinheim (Eröffnung 2014) ähneln sich alle Neubauten sehr stark. Was sie vereint? Sie sind alle nach dem so genannten ›Idealtypus‹ gebaut worden.

›IDEALTYPUS‹: WAS IST DAS EIGENTLICH?

Für die Entstehung dieses Bau-Typus flossen fachliche Vorgaben für die Entwicklung neuer stationärer Einrichtungen und architektonische Konzeptionen für die Wohnbereiche gleichermaßen ineinander. Die Flure bestehender Einrichtungen wurden analysiert, erste Konzepte entwickelt, die Weiterentwicklung mit den Fachabteilungen der Altenhilfe diskutiert und die Konzepte im Anschluss überarbeitet.

Oliver Kopetz, damals Architekt im Bereich Immobilien und heute zuständiger Ansprechpartner für Raum- und Milieuvorgaben bei der Johanneswerk-Tochter ›Alters-Institut – Das Zentrum für Versorgungsforschung und Geragogik gGmbH‹, hat an dem Konzept ›Idealtypus‹ maßgeblich mitgewirkt: »Die Leitidee kommt aus der Renaissance: Der Mensch steht im Mittelpunkt und es gibt eine gemeinsame Mitte, jedoch auch individuelle Rückzugsmöglichkeiten in den Wohnbereichen. Wir wollten weg von den langen, krankenhausartigen Fluren hin zu kurzen Wegen und deutlich mehr Raumqualität.«

So wurde es beispielsweise im Helene-Schweitzer-Haus in Steinheim, im Friederike-Fliedner-Haus in Bad Berleburg und im Marswidisstift in Bielefeld umgesetzt: Öffnet man hier die Türen zu einem der Wohnbereiche, steht man direkt im Zentrum – im offenen Wohnbereich mit Wohnküche. Alle Zimmer und Funktionsräume schließen sich direkt daran an. So müssen Bewohnerinnen, Bewohner und Mitarbeitende keine langen Wege zurücklegen. Die Orientierung gelingt leichter.

BEWOHNER STEHEN AN ERSTER STELLE

Die individuellen Herausforderungen an den jeweiligen Standorten werden dabei ebenfalls berücksichtigt und sind ein Teil der Gesamtplanung. Dabei ist der Fokus der Bauweise nach dem Idealtypus ganz klar: »Die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner stehen an erster Stelle. Mit dem Idealtypus haben wir im Johanneswerk eine Vorgabe geschaffen, die uns einzigartig macht, und um die uns andere Träger beneiden«, erklärt der Johanneswerk-Geschäftsführer Dr. Bodo de Vries. Man müsse sich allerdings immer vor Augen führen, dass es den Idealtypus so wie auf dem Papier nicht gebe und auch nicht geben wird.

Zukünftige Herausforderungen, wie ein stärkerer Fokus auf die Mitarbeitenden, sollen ebenso mitgedacht werden, wie etwa topografische Gegebenheiten oder baurechtliche Rahmenvorgaben, so de Vries weiter. Auch bei Qualifizierungs- und Sanierungsprojekten fließen die Grundideen des Idealtypus in die Planung mit ein. »Zudem legen wir bei allen Bauprojekten Wert auf energieeffiziente und nachhaltige Konzepte und darauf, dass die Immobilien langfristig einem hohen fachlichen Standard entsprechen«, erklärt der Geschäftsführer.

[LK]

RÄTSEL

Ärger		Stuntman		rote Filzkappe		französischer Polizist	Volk in Südostasien	javan. Pfeilgiftbaum	süddeutsch: Hausflur	spanischer Männername		Frauenname		diebischer Vogel	Lederpeitsche		niemals
perfekt						Hase im Märchen										7	
internationales Notrufzeichen				asiat. Nasenantilopen		Steinfrucht aus Asien									eurasisches Grenzgebirge		
erdfarben			gliederloses Reptil							5		franz. Departementhptst.		Mutter der Nibelungenkönige			
		1			span. Mehrzahlartikel				Nichtfachmann		Kunststil		4				ordern
						afrikanische Raubkatzen		nachtaktiver Halbaffe						Teil des Wohnungswechsels		handwarm	
unwohl			Fluss durch München	8	gesetzlich						Weltmeere		jede, jeder				
amüsante Unterhaltung	Hauptstadt von Mallorca	Argonautenführer						an diesem, daran		Stadt im Nordosten der Türkei					nicht schlecht		
					griech. Vorsilbe: um, herum		rein, echt gütig										
warnen		Vorweihnachtszeit		Zahlwort		3			Düsenflugzeug				Ballettröckchen			Vorname d. Modezarin Lauder †	
										Zuflucht Suchender		Vormundschaft		6			
US-Marine			schweiz. Skispringerzentrum				Meeresraubfische		Herrenbekleidung						römische Quellnymphe		
				‚Bett' in der Kindersprache		dt. Handelsbund im MA.						Hawaii-Insel (USA)		Figur der Quadrille			
zweisitziges Fahrrad	südfranz. Departementhptst.		den Mensch betreffend						Heldengedicht		die Unwahrheit sagen						
						germanischer Speer		Geliebte von Lohengrin					Heißgetränk		2		Vorname des Sängers Humphries †
			deutsche Vorsilbe		Wagen mit Zugtieren								Flüssigkeitsmaß (Abk.)	Fremdwortteil: bei, daneben		Initialen Spielbergs	
nicht neu		Zeichen vor Bahnübergängen					Gutschein				fleißiges Insekt						
japanischer Wallfahrtsort				deutsche TV-Anstalt (Abk.)				Fußballbegriff, Abgabe								www.raetselschmiede.de	

1	2	3	4	5	6	7	8

Die drei glücklichen Gewinnerinnen und Gewinner erwartet je ein praktisches Trinkset für heiße Sommertage. Es besteht zum einen aus zwei großen, robusten Eisteegläsern mit Schraubdeckel und wiederverwendbarem Trinkhalm, die sich ideal für Garten oder Balkon eignen, weil sie Schutz vor Insekten bieten. Außerdem sind sie groß genug, um Teil zwei des Sets nutzen zu können: Eine Silikon-Form, die Eisdiamanten produziert, die sich mühelos lösen und ins Glas drücken lassen, um Getränke zu kühlen. Für die Teilnahme am Gewinnspiel senden Sie einfach das Lösungswort *bis Montag, 11. Juli 2022* an:

Ev. Johanneswerk gGmbH • Strategisches Marketing •
Stichwort »Juni-Rätsel« • Schildescher Str. 101 • 33611 Bielefeld

Aus allen richtigen Einsendungen werden durch Los drei Gewinner ermittelt, die ihren Preis umgehend zugeschickt bekommen. Eine Teilnahme ist nur ab 18 Jahren möglich; der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinne sind nicht in Geld einlösbar. Mitarbeitende der JOURNAL-Redaktion sind von der Teilnahme ausgenommen. Namen und Adressen der Teilnehmer darf das Ev. Johanneswerk für eigene Werbezwecke, wie z. B. die Zusendung des JOHANNESWERK JOURNALS oder Spendenaufrufe verwenden. Die Weitergabe der Daten an Dritte ist ausgeschlossen.

FACHTAG-GESPRÄCH ZUR ANGEHÖRIGENARBEIT

Berichtet von seinem Alltag als Angehöriger: Klaus Lüders. [Foto: Hanna Siegmann]

BIELEFELD. Um Angehörige noch besser in den Lebensalltag von Bewohnern einbinden zu können, hat das Johanneswerk einen Fachtag zum Thema Angehörigenarbeit veranstaltet. Welche Rolle nehmen sie in Pflegeeinrichtungen ein, was benötigen sie und welche Erwartungen haben sie? Um sich der Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen möglichst anschaulich zu nähern, hatte Dr. Bodo de Vries, stellvertretender Vorsitzender der Geschäftsführung, einen Angehörigen zum Gespräch geladen, dessen Frau im Marie-Schmalenbach-Haus in Herford lebt: Klaus Lüders berichtete den Fachtag-Teilnehmern, wie er seinen Alltag auf die Lebenswelt seiner Frau abstimmt, wie er seine eigene Rolle wahrnimmt und welche Rahmenbedingungen er benötigt, um auch weiterhin viel Zeit mit seiner Frau verbringen zu können. Im Anschluss erarbeiteten die Fachtag-Teilnehmer weitere Schritte, um die Angehörigenarbeit im Johanneswerk zukunftsorientiert und individuell weiterzuentwickeln.

ERFOLGREICHER UMZUG DES STUDJO-LETTERSHOP

LÜDENSCHEID. Der Lettershop hat nach 21 Jahren seinen Standort gewechselt und befindet sich seit Anfang Dezember nun in der Wefelshohler Straße 48. Am neuen Standort sind jetzt alle Bereiche (Elektromontage, Hauswirtschaft, Berufsbildung sowie Lettershop) in einem Gebäude und auf einer Ebene untergebracht. »So können sich die verschiedenen Bereiche besser gegenseitig unterstützen«, erklärt Gruppenleiter Sascha John.

Ein Teil des Standorts konnte schon frühzeitig in das neue Gebäude umziehen, weil diese Werkstatt mit einer anderen das Gebäude getauscht hat. Dadurch hatten einige Beschäftigten die Möglichkeit, sich die neue Arbeitsstätte vorher schon mal anzuschauen. Der Umzug bedeutete vor allem für sie einen großen Umbruch, hat er doch zu vielen großen und kleinen Veränderungen im Arbeitsalltag geführt. Zugleich eröffnet er auch neue Chancen, weil die neue Arbeitsumgebung noch individueller an die Bedürfnisse der Menschen angepasst werden kann.

Johanneswerk Journal
Magazin der Ev. Johanneswerk gGmbH
Postfach 10 15 53
33515 Bielefeld

Herausgeber
Pastor Dr. Ingo Habenicht – *v. i. S. d. P.*

Redaktion
Stabsabteilung Strategisches Marketing
Dr. Claudia Schröder – *Leitung*
Hanna Siegmann [HS] – *Redaktionsleitung*
Lena Knickmeier [LK] – *Redakteurin*
Mandy Fleer [MF] – *Volontärin*

Redaktionsanschrift
Evangelisches Johanneswerk gGmbH
Schildescher Str. 101, 33611 Bielefeld
Telefon: 0521 801-25 63, Fax: 0521 801-25 69
E-Mail: kommunikation@johanneswerk.de

Spendenkonto Johanneswerk
IBAN: DE09 4805 0161 0066 0126 00
BIC: SPBIDE3BXXX

www.johanneswerk.de/online-spende

Herstellung
Fotos: Frank Elschner, Barbara Franke, KPAZ, Mike-Dennis Müller, Privat, Hanna Siegmann, Stephan Wemhöner, shutterstock, Johanneswerk-Archiv

Grafik, Illustration und Satz: Verena Wiesemann

Druck: Bösmann Medien & Druck GmbH & Co. KG
Druckbetreuung: Greif Design, Bielefeld

Versand: Studjo | Lettershop, Lüdenscheid

Papier: Circle Silk Premium White, 100 Prozent Recycling-Papier, frei von Schwermetallen, Zertifikate: EU Ecolabel, FSC®

Chargennummer: 2206.04.122

Evangelisches
Johanneswerk

Für Ihre Sicherheit

mit den Angeboten von johanneswerk inkontakt

Hausnotruf

Hilfe per Knopfdruck

+ Fallsensor
+ Bettmatten
+ Türsicherung
+ Bewegungsmelder
+ Rauchmelder

Wir beraten Sie gern
und finden die Lösung,
die zu Ihnen passt!

Tel. 0521 911 77 77

johanneswerk inkontakt